

Ein Besuch im Urwald von Brasilien
 Von Alfred Fenzl, Enge 11, 4400 Steyr

Mein Freund Karl lebt in Brasilien - in Sao Paulo. Schon seit Jahren hatte ich mir vorgenommen ihn zu besuchen. Damals als er das Schiff in Genua bestieg, gab ich das Versprechen, einmal zu kommen.

Die Jahre vergehen so schnell. Manchmal schrieben wir uns, nicht zu oft, wie das eben ist. Aber was er schrieb, klang so unglaublich, so abenteuerlich, daß ich mir vornahm, einmal dorthin zu fahren.

Was Karl da im Urwald auf der Suche nach seltenen Orchideen, von Heerscharen angriffslustiger Ameisen, Moskitos, giftiger Schlangen, Blutegel, herrlichen Schmetterlingen, Spinnen und Indianern erzählte und erlebte, reizte meine Abenteuerlust. Doch die Jahre vergingen -----

Eines Tages ging es dann doch ganz schnell. Bekannte von drüben besuchten mich, brachten Grüße von Karl und wollten mich mitnehmen. Erst spielte ich nur mit dem Gedanken, doch dann ging alles schnell, sodaß ich schließlich früher in Brasilien war als meine Bekannten. Das Abenteuer konnte beginnen. Es fing schon am Flughafen von Rio an. Mein umfangreiches Gepäck war nicht da! Erst nach 14 Tagen langte es von New York kommend ein, wo es irrtümlich hingelangt war. Inzwischen lernte ich einen Begriff kennen, den es bei uns kaum gibt. - Zeit! - Zeit um warten zu können. Ohne diesen Begriff kann man in Brasilien nicht leben. Trotz aller Hetze in den Großstädten und aller Großzügigkeit der man überall begegnet.

Sao Paulo ist die am schnellsten wachsende Stadt der Welt. 1934 war dort ein Hochhaus und 800.000 Einwohner, heute sind es 4,5 Millionen Einwohner und ein Heer von Wolkenkratzern. Alle 3 Minuten landet oder startet ein Flugzeug; eines Tages landete ich dort.

Karl wohnt in einem hübschen Häuschen auf einer kleinen Anhöhe etwas außerhalb der Stadt und man sieht in der Ferne das Heer der Hochhäuser. Es sieht aus, als wollte eine Armee von Giganten auf uns zukommen. Um und im Haus blüht es in allen Farben und Formen. Ein Traum von Orchideen und alle hat Karl selber aus dem Urwald geholt. Wo findet man sie? Muß man weit fahren? Meine Fragen überstürzen sich. Karl lacht. Der Urwald? Wir sitzen im Urwald. Das konnte ich nicht verstehen, hier in der Großstadt sollte der Urwald sein? Er führte mich zu seinem Nachbarn. Ein Deutscher, bei den VW-Werken beschäftigt, hat ein hübsches Häuschen mit swimming-pool und ringsum rauschenden Palmen, einen herrlichen Garten mit Philodendron, blühenden Bromelien und Orchideen. Aber es war etwas unheimliches in diesem Garten. Er schien sich unter unseren Blicken zu zersetzen, einfach zu verfallen.- Siehst du, sagte Karl, das ist der Urwald.

Überall, von den Höhen der Palmen beginnend, bis herunter zu den kleinen Büschen rieselten kleine Blattstücke zur Erde, von emsigen Ameisenmillionen zersägt, von weiteren Millionen weggetragen. Am nächsten Morgen war der Garten ein kahle

Stätte, eine Wüste.

Zierpflanzen sind dort verhältnismäßig teuer, obwohl man die schönsten Sträucher und Pflanzen im nächsten Wald leicht selber holen könnte. Aber kein Mensch geht zum Vergnügen in den Wald - der dort Matto heißt - wenn er nicht als Narr gelten will. Mit dem Wort Matto verbindet sich in Brasilien nicht der Begriff eines lieblichen, schattigen Waldes wie bei uns, sondern er ist Feindesland, in dem es nur Kampf gibt. Matto wird niedergebrannt, niedergewalzt, und an den Rändern der Städte hört dieser Kampf nie auf. Es ist ein ewiger Kampf zwischen dem Menschen mit einer Natur, deren Fruchtbarkeit für uns von einer unvorstellbaren, feindlichen Gewalt ist.

Ich sah, wie gigantische Maschinen sich in die rote Erde fraßen, wie sie sich in den verfilzten Dschungel bohrten, wie sie alles zermalmten und niederwalzten und wie sich dort nach 14 Tagen eine asphaltierte Straße schlängelte. Ich sah auf der feuerroten Erde daneben zu Pyramiden gestapelt WC-Muscheln lagern, die in kürzester Zeit in den Häusern eingebaut sein werden, deren Fundamente noch gar nicht stehen. Wochen und Monate würde man benötigen, um das Wesen dieser großen exotischen Stadt zu erfassen und zu verstehen.

Mich hat der Wald immer wieder angezogen, mit seinem verschlungenen Gestrüpp, mit seiner Undurchdringlichkeit. Mit dem Buschmesser habe ich mir den Weg geschlagen und das am Rande einer Millionenstadt.

Um selten schöne Glockenblumen gaukeln seidigblaue, glitzernde Morphofalter, schwirren um Blütentrauben winzige, metallisch schimmernde Kolibris. Gepanzerte Gürteltiere wühlen sich Löcher in den modrigen Urwaldgrund. Gellendes Schreien, Schnarren und Klopfen durchhallt das Grün des Waldes, durch das sich golden perlend das Sonnenlicht bricht. All das Schöne aber zittert und flimmert vor dem betrachtendem Auge in einer schier unerträglichen, feuchten Hitze. Ich treffe viele alte Bekannte unter den Pflanzen! Da ist z.Bsp. die "schöne Wienerin" und das "fleißige Lieschen", das in vielen Quadratmetern den schattigen Urwaldboden bedeckt. Da gibt es Anturium und Philodendron, da blühen kleine und große, ja sehr große Bromelien, aus deren wassergefüllten Blattröhren großäugige Frösche hervorblinzeln.

Ich bin erstaunt, hier am Pico Jaragua, einem Hügel außerhalb der Stadt, auf dem ein Radiosender steht, eine Pflanze zu finden, die ich eigentlich an den Ufern des Amazonas zu finden hoffte. *Cecropia adenops* heißt sie und sie sieht aus wie eine Palme. In ihrem Innern leben ganze Ameisenvölker, für deren Ernährung die Pflanze eigene süßstoffhaltige Auswüchse bildet, die ständig erneuert werden. So freundlich der Baum sich den Ameisen gegenüber benimmt, so unfreundlich benahmen sich die Ameisen mir gegenüber als ich Aufnahmen von ihren Wohngemächern machen wollte und zu diesem Zweck den Baum aufspaltete. Diese winzigkleinen Tiere können durch Bisse einen Menschen fast irrsinnig vor Schmerz werden lassen, das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen.

Bald wurde mir klar, daß eine größere Expedition zum Amazonas Monate in Anspruch nehmen würde. Harald Schulz, Indianerexperte und Ichtologe vom Museo Paulista, von dem ich

mir Rat und Hilfe versprach, befand sich eben auf einer Expedition im Xingugebiet. Seine Frau riet mir, in das sehr interessante und leichter erreichbare Gebiet um Corumba, an der Grenze von Bolivien und von dort den Rio Paraguay aufwärts zu fahren. Dort würde ich zoologisch interessante Aufnahmen machen können.

Wir rüsteten uns nun für eine Expedition in dieses Gebiet. In 48 Stunden Bahnfahrt erreichten wir das etwa 2000 km entfernte Corumba. Corumba, eine Grenzstadt im Goldgräberstil mit kleinem Flugplatz, einigen zweifelhaften Restaurants und einem wohl großen aber wenig feinem Hotel, Zentrum für Schmugler und Abenteurer, wurde für uns durch einen Umstand besonders interessant. Wir fanden dort die größte Wasserwanzenart der Welt. Die *Lethocerus grandis* von weit über 10 cm Körperlänge. Corumba hat einen hübschen exotischen Park in seiner Mitte. Dort ist auch ein kleiner Teich. Sehr starke Lampen leuchten jeden, auch den verschwiegensten Winkel dieses Parkes aus. So werden durch die Helligkeit nicht nur tausende Schmetterlinge und Insekten aller Art aus ihren Verstecken hervorgeholt, sondern auch die riesigen Wasserwanzen, die dann wie Fledermäuse durch die Luft schwirren.

Mit viel Mühe und Überredungskunst gelang es uns, ein Boot - batelao genannt - zu mieten, um den Fluß aufwärts fahren zu können. Straßen gibt es dort nicht mehr, auch keinen regelmäßigen Schiffsverkehr auf dem Rio Paraguay. Nur Fellhändler, Jäger und Diamantensucher machen den gefährvollen Weg flußaufwärts. Es gibt dort nur noch sumpfiges oder trockendürres unwegsames Steppengebiet, in dem noch der Jaguar sein Unwesen treibt und Tapire an einsamen Wasser- oder Flußstellen zur Tränke kommen.

Mit einem Kubikmeter Ausrüstung, Verpflegung und Schlangenserum begann die Fahrt. Zwei mitfahrende, zwielichtige Halbblutindianer vervollständigten die Mannschaft. Der Fluß wimmelte von Piranhas, die wir im Restaurant von Corumba als sehr wohlschmeckende Fische kennengelernt hatten. Übrigens sind die Piranhas in dieser Gegend nicht sehr gefährlich und angriffslustig wie sie im allgemeinen geschildert werden. Viel gefährlicher sind die Kaimane, die es in großer Zahl gibt.

Es war eine unheimliche und anstrengende Fahrt, umso mehr, als der kleine Außenbordmotor unseres Bootes fast ständig versagte. Die beiden Kerle, die uns begleiteten, machten keinen vertraueneinflössenden Eindruck auf uns. Jedoch stellte sich der eine, der sich später als Diener bei uns verdingte, als sehr netter, brauchbarer Mensch heraus. Er verstand es, aus Manjoka, eine Art Kartoffel, und Tejus (Krokodilartige Echsen) ein ausgezeichnetes Gericht herzustellen. Unterwegs gesellte sich ein Indianer mit einem Kleinkalibergewehr zu uns. Er schoß vom Boot aus allerlei Getier, das uns zur Nahrung diente. Nach mehreren Tagen erreichten wir die Hacienda des Don Edoardo, eines alten Bekannten von Karl, sie war unser Ziel. Wenn ich mir unter dieser Hacienda eine Farm vorgestellt hatte, so wurde ich bitter enttäuscht. Außer ein paar halbverfallenen Hütten gab es weit und breit nichts zu sehen. Zu trinken gab es nur stinkendes Flußwasser oder den daraus verfertigten Matte. Dafür gab es Vampire, die in der Nacht silbernen Vögel gleich, im Mondschein

unsere Hängematten umkreisten. Tausende Mücken in allen Größenordnungen machten das Liegen zur Qual. Es gibt keine Moskitonetze, die fein genug sind, die kleinsten Mücken abzuhalten. Man ist förmlich gezwungen, ein dichtes Gewebe zu verwenden. In meinem Fall war es ein Leintuch, das ich mit den Zehen und Fingern während des "Schlafes" über mich gespannt hielt. Die Biester stachen aber auch von unten her durch die Hängematte, und meiner Unterseite sah man es später an, daß ich die Nächte nicht im süßen Schlummer verbracht habe. Es waren nicht nur die verschiedensten Mücken - Miums und Piums - wie diese netten Tierchen hier heißen, die mir die Nächte zur Hölle werden ließen, sondern auch ein altes Schwein, das mir sehr zugetan war. Nacht für Nacht wühlte es sich mit ihren Jungen, vor den blutsaugenden Plagegeistern Deckung suchend, unter meiner Hängematte in den Sand. Das Gegrünze machte es mir auch dann unmöglich zu schlafen, wenn die Mücken gerade Pause machten. Ein Fußtritt, wobei ich das Bein den Mücken vorübergehend als Opfer überlassen mußte, schaffte mir nur für kurze Zeit Ruhe. Die Tage waren ausgefüllt mit sehr beschwerlichen Excursionen in die von dornig trockenem Urwald und sumpfigen Gebiet bestehende Umgebung. Das Fotografieren war eine Tortur. Auch untertags waren die Mücken im Wald unerträglich. Trotzdem erkämpfte ich mir seltene Aufnahmen von Spinnen, Schlangen und Blüten. Das außerordentlich schwer zu ertragende Klima und der ständige Genuß von fauligem Flußwasser, obwohl gekocht, belastete und zerrüttete aufs schwerste unsere Magennerven, wir wurden immer schlapper. Meine geschwellenen Beine machten es mir unmöglich, die Stiefel überzuziehen, sodaß ich in dieser von Schlangen überreichen Gegend nur noch barfuß lief. Kaimane gab es reichlich im Fluß, trotzdem war ein Bad zwischen diesen und Piranhas die einzige Erfrischung; auch wenn uns das Gruseln über den Rücken lief, so genossen wir sie doch.

Unser körperlicher Zustand wurde von Tag zu Tag schlimmer, schlechter, unerträglicher. Wir dösten nur noch vor uns hin, bis eines Tages ein Schrei unseres Dieners uns aus unserer Lethargie riß. Er hatte eine "grande Cobra" gesehen, sehr groß, riesig groß! im Sumpf über dem Fluß. Er hatte die Gegend im Einbaum abgestreift und dabei die riesige Schlange entdeckt. Voller Entsetzen hatte er Reissaus genommen. Wir taumelten aus unseren Hängematten hoch und es bedurfte großer Überredungskunst ihn zu bewegen, uns zur Schlange zu rudern. Nach einigem Suchen fanden wir sie. Natürlich war es keine Kobra. Die allgemeine Bezeichnung für jede Schlange ist dort Kobra. Unser Exemplar war eine Anaconda, sie ist die größte Riesenschlange der Welt und wird bis an die 10 m lang. Das Stück das wir hier vorfanden, hatte allerdings nur eine Länge von etwa 3,5 m. Wir näherten uns mit großer Vorsicht und da sie keine Absicht zeigte uns anzugreifen, wurden wir immer dreister, zogen sie am Schwanz bis sie uns anfuhr, sich zusammenringelte und aufgeregt züngelte. Wir fotografierten sie von allen Seiten und hatten mit diesen Aufnahmen selbst in Sao Paulo noch einen gewaltigen Erfolg, denn auch in Brasilien gehört die Anaconda heute zu den selteneren Tieren, insbesondere außerhalb des großen Amazonasgebietes. Nur wenige Brasilianer haben eine Ana-

conda jemals lebend in freier Wildbahn gesehen.

Da sich keine Möglichkeit bot, mit unserer Ausrüstung flußabwärts zurückzugelangen, unser Gesundheitszustand aber allmählich bedenklich wurde, sandten wir einen Boten im Einbaum um Hilfe. Von Corumba kam einige Tage später ein kleines Flugzeug, das uns in einer halben Stunde wieder in die Zivilisation zurückbrachte.

 o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o-o

Schmetterlinge mit anderen Augen gesehen.

Von Franz Lichtenberger, Parkstraße 2, 3340 Waidhofen a.d.Ybbs

Seit jeher übt das Wort "Schmetterling" auf die meisten Menschen einen ganz besonderen Reiz aus und manchem mögen wohl die alten Geschichten wieder im Gedächtnis auftauchen, die man so aus alten Expeditionsberichten namhafter Forscher herauslas, dieweil man noch die Schulbank drückte.

Geheimnisvolle Geschichten, die erzählen, wie die alten Völkerstämme am Ufer des gewaltigen Amazonasstromes aus den Flügeln tausender Morphofalter einen Mantel, gleißend in den Farben des Himmels, für ihren Zauberer anfertigten, der ihn dann nach langen rituellen Formeln, in denen er die bösen Geister einfing, in hohem Bogen in den Strom warf, damit die braunen Fluten den Mantel mitsamt den Dämonen auf immer verschlingen mögen. Der Himmel sollte dabei helfen. Deshalb nennen die Indianer die Morphos wegen ihrer Bläue heute noch die Himmelsfalter.

Bei anderen Stämmen sind die Morphofalter auch Vorbild für Tanzmasken, bei anderen wiederum jagen sie den Eingeborenen Furcht und Schrecken ein.

Ebenso sind die riesigen Atlasfalter Vorbild für manche Tanzmasken bei kultischen Tänzen. Demgegenüber fühlen sich die Posten die bei den Eingangstoren der Nabobschlösser in Indien Wache stehen müssen, gar nicht wohl in ihrer Haut, denn sie vermuten in den großen Nachtfaltern die dort um die Kandelaber kreisen, Dämonen.

Eine indische Legende erzählt auch über unseren Totenkopf folgende Geschichte: Ein Bettelmönch, der zu seinen Lebzeiten vergeblich an die Türen der reichen Reisbauern klopfte, damit diese ihm seine Reisschale füllen mochten, nahm nach seinem Tode die furchterregende Gestalt dieses düsteren Schwärmers an, um die Reisbauern und ihre Nachkommen zu erschrecken.

In Ostasien versinnbildlicht ein großer Spinner, Brahmae genannt, das soviel wie Priester heißt, die Vergöttlichung

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Steyrer Entomologengerunde](#)

Jahr/Year: 1968

Band/Volume: [0010](#)

Autor(en)/Author(s): Fenzl Alfred

Artikel/Article: [Ein Besuch im Urwald von Brasilien 72-76](#)